



Silja Klepp: Europa zwischen Grenzkontrolle und Flüchtlingsschutz. Eine Ethnographie der Seegrenze auf dem Mittelmeer. Transcript Verlag, Bielefeld 2011. 424 Seiten. 34,80 Euro.

Stephan Dünwald ist Ethnologe, freier Journalist und forscht derzeit in Mali.

.....
Ethnographie am Ufer

Silja Klepp ist mit *Europa zwischen Grenzkontrolle und Flüchtlingsschutz* eine sehr lesenswerte Ethnographie der Seegrenze gelungen. Eine Rezension von Stephan Dünwald

Das Mittelmeer als umkämpfter Grenzraum zog in den letzten Jahren immer wieder Aufmerksamkeit auf sich. Gegen irreguläre Einwanderung nach Europa wurden zunehmend militärische Maßnahmen ergriffen. Die eingesetzten Einheiten hatten einerseits damit umzugehen, Migrantinnen und Migranten nach Möglichkeit nicht in die Nähe europäischen Territoriums gelangen zu lassen, andererseits schiffbrüchige Migrantinnen und Migranten zu retten und in den nächstgelegenen sicheren Hafen zu bringen. Dies gelingt nicht immer, und so kursieren verschiedene, aber gleichermaßen erschreckende Zahlen und Schätzungen über diejenigen, die auf See umgekommen sind, ertrunken, verhungert, verdurstet. Zu den Gründen zählt nicht allein das Unvermögen, das Mittelmeer lückenlos zu überwachen, sondern auch ein Zuständigkeitsproblem. Es liegt im Interesse aller involvierten Staaten, möglichst wenige Migrantinnen und Migranten aufnehmen zu müssen; da auf See die Zuständigkeit nicht immer deutlich geregelt werden kann, sterben immer wieder Menschen, weil ihnen niemand beherzt zu Hilfe eilt.

Das Dilemma, gleichzeitig zu retten und abzuwehren, wird inzwischen häufig dadurch „gelöst“, dass zunehmend an afrikanischen Küsten und in enger Kooperation mit den jeweiligen afrikanischen Staaten Migrantinnen und Migranten schon im küstennahen Bereich zur Umkehr gezwungen werden.

So kann die Bilanz der abgewehrten Flüchtlinge gleichzeitig als eine Bilanz der auch vor den Gefahren des Seewegs nach Europa geschützten Personen interpretiert werden. Auch diese Praxis zieht die Kritik von Menschenrechtsorganisationen auf sich, da unter den Zurückgewiesenen regelmäßig Personen sind, die Anspruch auf internationalen Schutz beanspruchen können, und die nicht in Staaten zurückgewiesen werden dürften, in denen dieser Schutz nicht einzufordern ist.

Schwierige Recherchebedingungen

Dies sind nur einige Facetten dieses umfangreichen Themas, das von Silja Klepp gekonnt aufgegriffen und beschrieben wird. Sie bedient sich dabei einer rechtsanthropologischen Perspektive, die zwar von bestehenden Rechtsnormen ausgeht, aber deren Anwendung als je lokale Aushandlungsprozesse begreift. Der Zugang zum Recht, sei es die seerechtliche Verpflichtung zur Rettung Schiffbrüchiger, das Asylrecht oder internationale Rechte zum Schutz der Menschenwürde, ist gerade auf dem offenen Meer nicht per se gegeben, sondern seine Durchsetzung wird situativ, lokal und temporär ausgehandelt, wobei Grenzschutzpersonal, Menschenrechtsorganisationen sowie Migrantinnen und Migranten über sehr unterschiedliche Möglichkeiten verfügen. Erschwerend kommt hinzu, dass der Grenzschutz über ein Beinahe-Monopol hinsichtlich der Berichterstattung über eigene Aktivitäten verfügt. In nur wenigen Fällen gelingt es Migrantinnen und Migranten oder Menschenrechtsorganisationen, alternative Darstellungen von Vorgängen auf See an die Öffentlichkeit zu bringen.

In dieser Situation tut sich auch die Ethnologin schwer, an Informationen zu gelangen. Was auf See passiert, erschließt sich ihr nicht unmittelbar, weil es weder möglich ist, mit den Migrantinnen und Migranten ins lebensgefährliche Boot zu steigen, noch, auf den Patrouillebooten der Grenzschutzwachen mitzufahren. Die Ethnologin bleibt an Land (nur ein einziges Mal darf sie mit einem Boot der italienischen Küstenwache hinaus aufs Meer), um dort das Geschehen zu verfolgen, das Vertrauen von Hafenangestellten und Matrosen zu gewinnen, Gespräche und Geschwätz zu notieren, und sich daraus eine Vorstellung dessen zu machen, was auf See vor sich geht. Sie versucht, Verantwortungstragende zu treffen, und mehr als einmal notiert Klepp, dass bei diesen Gelegenheiten peinlich darauf geachtet wurde, dass Gespräche nicht aufgezeichnet werden. So ist es verdientvoll, dass es Silja Klepp gelungen ist, zahlreiche Interviews und Gespräche mit Marineoffizieren, Polizeipersonal und Behördenvertretungen zu führen, und von ihnen teils sehr offene Stellungnahmen zu erhalten. Auch in Libyen Kontakt mit Migrantinnen und Migranten aufzunehmen, ist keine Selbstverständlichkeit. Man kann nur erahnen, wie viel Hartnäckigkeit und Umsicht dieses Vorgehen erfordert hat, denn all die erfolglosen Kontaktversuche tragen ja nicht zum Thema bei und bleiben deshalb weitgehend unerwähnt.

Vom Recht und dessen lokaler Durchsetzung

Die Studie von Silja Klepp behandelt das Thema nicht erschöpfend: sie konzentriert sich auf den Raum zwischen Italien, Malta und Libyen, drei Länder, in denen sie Feldforschungen durchgeführt hat.

Aber gerade die Konzentration auf einen Ausschnitt erlaubt eine eingehende Betrachtung und Analyse der Dynamiken, die über Wohl und Wehe der Migrantinnen und Migranten entscheiden. Inhaltlich folgt das Buch dem Weg der Migration vom afrikanischen Kontinent und der Situation in Libyen über das Meer nach Süditalien, Lampedusa und Sizilien, sowie nach Malta, von einem Ufer zum anderen. Auch die Situation nach der Landung und die Unterbringung in Haftzentren werden behandelt. Doch folgt die Darstellung weniger dem linearen oder prozessualen Modell, sondern beschreibt zugleich politische Kraftfelder, die von verschiedenen Akteuren und Akteurinnen gestaltet werden. Libyen, Malta und Italien samt den dazugehörigen Seegebieten werden zueinander in Beziehung gesetzt und jeweils einzeln im Hinblick auf ihr Verhalten gegenüber Migrantinnen und Migranten sowie Flüchtlingen und gegenüber geltenden Rechten analysiert. So entsteht ein Gesamtbild, das zahlreiche Widersprüche sowohl innerhalb der einzelnen Felder als auch im Verhältnis zwischen ihnen aufzeigt. Erreicht wird dies durch die Gegenüberstellung von internationalen Rechten und Gesprächen mit Flüchtlingen und Behörden, in denen deutlich wird, dass die Geltung dieser Rechte immer auf lokale Verhältnisse heruntergebrochen wird. Das Buch lebt aus dieser Spannung zwischen Recht und den Möglichkeiten, Rechte in Grenzräumen auch durchzusetzen.

Es ist für den Wert der Studie unerheblich, dass der „Arabische Frühling“ einige der autokratischen Systeme in Nordafrika hinweggefegt hat. Zwar wird sich erst zeigen müssen, wie die neuen Regierungen in Tripolis und Tunis sich zu Transitmigrantinnen und -

migranten stellen, die sich in Richtung Europa einschiffen. Die grundlegende Problematik bleibt dennoch bestehen und Silja Klepp ist vom Ufer aus eine sehr lesenswerte Ethnographie der Seegrenze gelungen.<

.....
„Mach doch mal einer den Kulturkack aus!“

... „Ach geht ja gar nicht, lass bloß an, bin ja selber drin“, sangen Blumfeld auf ihrer Platte „Ich-Maschine“ (1992). Dieses schöne Zitat zierte den Einband des kürzlich erschienenen Sammelbandes *Pop Kultur Diskurs*. Aber auch drinnen, in den Tiefen des Buches, wird es durchaus lesenswert – meint Thomas Atzbacher

Doch zunächst der erste Eindruck: Die Comicfigur Theodor Adornos gedankenversunken und scratchend am Turntable; die Zeichnung einer jungen Frau, die sich dem muffigen Talar zum Trotz als Punkrockerin zu erkennen gibt; im farblich davon abgesetzten Hintergrund, neben anderen Produkten, ein Sammelsurium an Schallplatten unter anderem von Run DMC, den Pet Shop Boys und AC/DC; die „Kutte“ eines Bier trinkenden Fußball-Fans, auf deren Rückenseite neben einem Aufnäher mit dem Schriftzug „Südkurve“ ein weiterer angebracht ist. Auf diesem ist jedoch kein FC-Bayern-Wappen, sondern eine dickrandige Brille abgebildet. Umrahmt wird das Logo vom Schriftzug „Frankfurter Schule“. Dies alles ist auf dem Einband eines kürzlich im Mainzer Ventil Verlag erschienenen Sammelbandes zu sehen.

Pop Kultur Diskurs ist dem vor einem Jahr verstorbenen Autor und Verleger Martin Büsser gewid-

met und setzt sich mit (Pop-)Kultur im Allgemeinen, stärker jedoch im Besonderen auseinander. Das Buch versammelt vielfältige Zugänge. Geeint werden die verschiedenen Themen und Betrachtungsweisen von gemeinsamen Fragestellungen, die eben auch schon jene Theoretiker der „Frankfurter Schule“ wie Theodor Adorno und Walter Benjamin umtrieben: Wo liegen die subversiven Momente von (Pop-)Kultur? Gibt es bzw. kann es so etwas überhaupt geben? Worin sind die bestehenden Verhältnisse affirmierender Momente von (Pop-)Kultur zu sehen?

Dass sich durch die Wahl der vermeintlich richtigen Produkte und Lifestyles gar ein erfülltes Leben verwirklichen lasse, wird bereits in der Einleitung von *Pop Kultur Diskurs* verneint. Allerdings weisen die Verfassenden darauf hin, dass popkulturelle Ereignisse und Erzeugnisse durchaus im progressiven Sinn widerständig sein können. Das müssen sie aber nicht automatisch. Ganz im Gegenteil. Die Rechtsrockband Störkraft etwa sang Anfang der 90er, als in Deutschland Unterkünfte von Asylsuchenden brannten: „Nieder mit dem Misch-Masch Blut, das tut dem Vaterland nicht gut“.

„Is this it?“

Was ist das eigentlich: Pop? Mit dieser Fragestellung setzt sich Roger Behrens im ersten Buchbeitrag auseinander. Auf zugegeben nicht immer leicht zu lesende, essayistische Weise wirft er ein Schlaglicht auf die „traditionelle Poptheorie“. Die Ergebnisse der heute „fröhlichsten Wissenschaft“ seien für die Rankings der neoliberalen Bachelor-Universität zwar positiv, letztlich jedoch belanglos. Dementgegen plädiert er dafür, die Thesen von Adorno und Co. nicht



Holger Adam, Yaftar Aydin, Zülfukar Cetin, Mustafa Doyumus, Jonas Engelmann, Astrid Henning, Sonja Witte (Hg.): Pop Kultur Diskurs. Zum Verhältnis von Gesellschaft, Kulturindustrie und Wissenschaft. Ventil Verlag. Mainz 2010. 15 Beiträge. 288 Seiten. 14,90 Euro.



zu verwerfen, sondern zeitgemäß, als „kritische Poptheorie“ zu aktualisieren. Gerade in Zeiten von Bologna seien die Möglichkeiten, das auch tatsächlich in Angriff zu nehmen, jedoch sehr begrenzt. Behrens herausstechender Artikel hinterlässt einen deprimierenden Beigeschmack. Das spricht nicht gegen seine Thesen, sondern gegen die Verhältnisse.

Anschließend stellen sich Holger Adam und Jonas Engelmann die Frage nach der Bedeutung von Popkultur für die eigene politische Sozialisation. Welche Rolle kann bzw. konnte insbesondere Musik für das politische Denken und Handeln junger linker Menschen spielen, die in deutschen Kleinstädten oder auf Dörfern leben und sich fernab von Antifa- oder Gewerkschaftszusammenhängen bewegen?

„Arme kleine Deutsche“

Auch wird die Frage nach dem „Pop im Dienste der Nation“ gestellt. Vor diesem Hintergrund setzt sich Sonja Witte mit dem 2003 erschienenen Spielfilm „Das Wunder von Bern“ auseinander. Sie vertritt die These, dass Sönke Wortmanns Film von einem Programm der nationalen Versöhnung im letztlich angeblich schuldfreien deutschen Kollektiv bestimmt sei. Witte zeigt anhand der filmischen Darstellung der Fußballweltmeisterschaft von 1954 den Wunsch nach einer Geburtsstunde eines „neuen Deutschlands“ auf. Die „Idee einer Versöhnung der Generationen und Geschlechter“ fungiere laut Witte als kollektiver Kitt. Der Beitrag ist ausgesprochen lesenswert, allerdings wäre mit einem stärker vergleichenden Ansatz, der in die Analyse zusätzlich Filme wie beispielsweise „Der Untergang“ (2004) und „Der Vorleser“ (2008/2009) miteinbezieht,

mehr Neues zu erfahren gewesen.

Um die nationale Inanspruchnahme von Popkultur im Deutschland nach 1945 geht es auch in Martin Büssers Beitrag „Made in Germany“. Thematisiert werden der Mythos von Popmusik als genuin linker Ausdrucksform sowie die von einer antiamerikanischen Stoßrichtung bestimmten Diskussionen um eine gesetzliche Radioquote für „deutsche Musik“ Mitte der 90er und 00er. Der Lobhudelei für den „Popstandort Deutschland“ und die „eigene kulturelle Identität“ schlossen sich nicht nur Altbekannte wie Heinz-Rudolf Kunze an. Auch junge Kunstschaffende wie Smudo von den Fantastischen Vier oder der als politisch links geltende Jan Delay traten für die Deutsch-Quote ein. Die Quote gegen die „beispiellose Vernichtungsaktion gegen unsere einheimische Musikszene“ (Musiker Achim Reichel) und „die Allmacht des amerikanischen Kulturimperialismus“ (Wolfgang Thierse) wurde nie verwirklicht. Allerdings sorgte allein das permanente Reden vom angeblich gebeutelten „Popstandort Deutschland“ für dessen immer stärkere Aufwertung.

Es ging dabei weniger um rein wirtschaftliche Standortlogik, als vielmehr um den Ausdruck und die Festigung des veränderten nationalen Selbstbewusstseins in der Berliner Republik. Das zeigt Büsser insbesondere anhand der Berliner Elektropop-Band MIA auf. Diese verdeutlichen laut Büsser den „Wandel von den mit Tabus spielenden Bands wie Rammstein hin zu einem enttabuisierten Patriotismus.“ MIA veröffentlichten 2003, unter dem Eindruck des „Neins“ der deutschen Bundesregierung zum Irak-Krieg, ihren Song „Was es ist“. Darin warben sie dafür, nach Jahren der angeblichen Verkrampfung ein „neues

deutsches Land“ zu betreten. Im dazugehörigen Musikvideo zeigten sich die Bandmitglieder lebensfroh-augenzwinkernd, tanzend, weltoffen, flippig-individuell, irgendwie „links“ und last but not least: jeweils in die Farbe schwarz, rot oder gold gehüllt. Jetzt, wo man „nicht mehr fremd im eigenen Land“ (MIA) sei, wäre ein „unverkrampfter Patriotismus“ (Roland Koch) angebracht – freilich auch wegen Ökostrom.

„Ich wünschte, ich würde mich für Tennis interessieren“

Darüber hinaus finden sich in *Pop Kultur Diskurs* weitere Beiträge, die mal mehr essayistisch, mal mehr in wissenschaftlichem Jargon verfasst sind. Unter anderem setzt sich Yaflar Aydin anhand des Romans „Su Cilgin Türkler“ mit nationalen Mythen in der türkischen Literatur auseinander. Matthias Rauch fragt nach den Identitätswürfen von deutschen Mainstream Rappern mit „Migrationshintergrund“ (Rauch). Als Fallbeispiele wählt er Samy Deluxe, den als „Der N...“ auftretenden Aggro-Berlin Rapper B!Tight, Azad sowie Eko Fresh. Zülfukar Cetin beleuchtet auf leider oberflächliche Weise die transnationale massenmediale Darstellung von Lesben, Schwulen, Transvestiten und Transgendern. Arne Schröder setzt sich leider mit ebenso wenig Tiefgang mit der Aushandlung sexueller Identitätskonzepte in den US-Fernsehserien „Queer as Folk“ und „The L Word“ auseinander. In einem spannenden Beitrag im letzten Teil des Buches fragt Jan Haut danach, „was Sport über die Gesellschaft ‚verrät‘“. Dabei diskutiert er die Thesen und Konzepte der „soziologischen Klassiker“ Norbert Elias, Pierre Bourdieu und Theodor Adorno.

Pop Kultur Diskurs ist ganz gewiss kein Meilenstein in der Ausein-

andersetzung mit (Pop-)Kultur. Welche Bedeutungen und Funktionen Pop heute im kapitalistischen Hier und Jetzt ganz grundsätzlich hat – darauf finden sich in *Pop Kultur Diskurs* kaum Antworten; man bleibt stattdessen oftmals rein beschreibend im empirischen Kleinklein. Immerhin entstehen durch viele Beiträge neue Fragen, die anregen, tiefer zu gehen, weiter zu denken, zu diskutieren. Auch merkt man dem Sammelband teilweise an, dass er als Ergebnis einer Promovierenden-Tagung der an den DGB angeschlossenen Hans-Böckler-Stiftung entstanden ist und weniger in den Zusammenhängen der emanzipatorischen Linken. Das Buch ist nichtsdestotrotz durchaus lesenswert.<

.....
Man wird doch wohl noch sagen dürfen

Im August 2010 erschien Thilo Sarrazins Untergangsparanoia „Deutschland schafft sich ab“. Daraus entwickelte sich die sogenannte Sarrazindebatte, eine in ganz Deutschland virulent und medial geführte Auseinandersetzung. Der kürzlich erschienene Sammelband *Rassismus in der Leistungsgesellschaft* widmet sich dem „was aus Sarrazin und den Debatten sprach und spricht“. Eine Rezension von Thomas Atzbacher

Thilo Sarrazins Bestseller „Deutschland schafft sich ab“ wirkt nach – nicht zuletzt auch auf die Anzahl anschließend veröffentlichter kritischer Analysen. Mit *Rassismus in der Leistungsgesellschaft* ist soeben ein Sammelband erschienen, der unterschiedliche theoretische Perspektiven aus verschiedenen wissenschaftlichen Dis-

ziplinen versammelt. Im Zentrum der insgesamt 15 Beiträge steht weniger die Person Sarrazin oder die Widerlegung seiner Behauptungen. Zwar bilden diese den Bezugsrahmen, doch sollen vor allem die ihnen inhärenten kollektiven Vorstellungen kritisch in den Blick genommen werden, also das „was aus Sarrazin und den Debatten sprach und spricht“. Dazu unterteilt sich das Buch in vier thematische Teile: „Migration und Rassismus“, „Bevölkerungs- und Biopolitik“, „Kapital und Nation“ und „Interventionen und Perspektiven“.

Von „Rasse“ zu „Kultur“

Ausgangspunkt eines Beitrags von Yasemin Shooman im ersten Thementeil, ist die Annahme, dass es sich bei dem in Sarrazins Behauptungen enthaltenen antimuslimischen Rassismus um eine „Form des Kulturrassismus“ handle. Vor diesem Hintergrund analysiert sie dessen Inhalte, Funktionen und Legitimationsstrategien. Dazu liefert Shooman auch statistische Daten aus repräsentativen Umfragen. Man erfährt etwa, dass knapp 58% der Deutschen Ende 2010 die Forderung nach einer erheblichen Einschränkung der Religionsausübung für Menschen islamischen Glaubens befürworteten. Ein Jahr später behaupteten rund 76% der Deutschen, dass „die muslimischen Ansichten über Frauen“ „unseren Werten“ widersprechen – um zu einem Großteil im Anschluss die Meinung zu vertreten, „Frauen sollten ihre Rolle als Ehefrau und Mutter ernster nehmen“. Leider verzichtet Shooman darauf, die historischen Konstruktions- und Entstehungsprozesse der gegenwärtigen Vorstellungen von „dem Orient“ und „dem Islam“ nachzuzeichnen – ein spannender Aspekt, der wichtiger gewesen wäre, als der knappe Verweis auf

Parallelen zwischen antimuslimischem Rassismus und Antisemitismus, für dessen Bestimmung sie gar nicht über das 19. Jahrhundert hinausgeht. Wenn sie in ihrem Beitrag auf Parallelen zum Antisemitismus hinweist, sollte sie auch die klar erkennbaren Unterschiede herausarbeiten.

Vom Kopf auf die Füße

Wie neo- bzw. kulturrassistische Begriffe und Konzepte den wissenschaftlichen Diskurs um den Themenkomplex Migration im Nachkriegsdeutschland bestimmen, verdeutlicht Sabine Hess in ihrem Beitrag „Welcome to the container“. Sie argumentiert, dass die deutsche Mainstream-Migrationsforschung Migration grundsätzlich als Problem konzipiere sowie der mythologischen, faktenresistenten Vorstellung eines „stabil-homogenen Gesellschaftscontainers“ verhaftet sei. Auch werde Migration insbesondere als „kulturelle Differenz-Erfahrung“ gedeutet, womit der „Kulturalisierung der Migration“ beziehungsweise der „Desozialisierung des Sozialen“ Vor-schub geleistet werde. Dem stellt Hess alternative Sicht- und Herangehensweisen gegenüber. Sie tritt insbesondere dafür ein, „die bisherige Blickrichtung vom Kopf auf die Füße zu stellen“ und „aus der Perspektive der Migration“ zu forschen. Was das aber für die Forschungspraxis konkret bedeuten könnte, thematisiert Hess leider nur sehr ungenau.

Wo, wie auch im Falle Sarrazins, bevölkerungspolitische Argumente Einzug in die Debatten um Migration erhalten, geht es immer auch um Frauen als Reproduzentinnen. Juliane Karakayali vertritt in ihrem herausstechenden Aufsatz die These, dass die bevölkerungspolitischen Überlegungen Sarrazins gerade nicht „Ausdruck eines



Sebastian Friedrich (Hg.): *Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der Sarrazindebatte*. Edition Assemblage. Münster 2011. 15 Beiträge. 264 Seiten. 19,80 Euro.



Thomas Atzbacher
*lebt und arbeitet in
 München.*

dumpfen Konservativismus“ seien, wie er etwa von der ehemaligen Fernsehmoderatorin Eva Herrmann vertreten wird. In seinem „Interesse am Uterus der Akademikerin“ trüfe er sich vielmehr mit Ursula von der Leyen; beide deuten soziale Ungleichheit „als Folge individueller oder kultureller Leistungsschwäche“ – und nicht als Folge kapitalistischer Produktionsweise. Am Beispiel des 2007 eingeführten Elterngeldes, das Besserverdienende zum Kinderkriegen ermutigen und Arme davon abhalten soll, streicht Karakayali heraus, dass sich die aktuelle deutsche Bevölkerungspolitik in ihrer Logik lediglich in einem Punkt von den Überlegungen Sarrazins unterscheide, nämlich der Begründung. Denn obwohl der SPD-Politiker behauptet, Intelligenz werde durch Gene vererbt, eint beide Perspektiven ein „radikalisiertes Erfolgsindividualismus“. Die von Sarrazin pauschal angenommene Traditionalität muslimischer Migrantinnen stehe mit diesem Konzept des „neoliberalen Leistungssubjekts“ in doppelter Hinsicht im Widerspruch.

Mit Bevölkerungs- und Biopolitik setzt sich auch Elke Kohlmann in ihrem spannenden Beitrag „Die Ökonomie lügt doch ... und zur Hölle mit Goethe!“ auseinander. Hier analysiert sie den Stellenwert der Ökonomie in „Deutschland schafft sich ab“ und wirft die Frage auf, inwieweit die dort enthaltenen Kategorisierungen noch als Form des (Neo-) Rassismus gefasst werden können und ob es nicht schon passender wäre, von Post-Rassismus zu sprechen.

Was dem Buch fehlt

In ihren Beiträgen unter der Rubrik „Kapital und Nation“ widmen sich Jürgen Link, Christoph Butterwege und Jörg Kronauer den nationalistischen Großmachtvorstellungen, Kapitalinteressen und den Zusammenhängen der von Sarrazin bedienten Diskurse. Es wird betont, dass dessen problematische Haltung gegenüber der „Unterschicht“ in der „Sarrazindebatte“ bezeichnenderweise nahezu ausgeklammert wurde. Auch wird kritisiert, dass ebenso wenig die symptomatische Aussage Christian Wulffs anlässlich des Tags der Deutschen Einheit im Oktober 2010 zur Diskussion gestellt wurde. Der Bundespräsident forderte damals: „Deutschland – mit seinen Verbindungen in alle Welt – muss offen sein gegenüber denen, die aus allen Teilen der Welt zu uns kommen. Deutschland braucht sie! Im Wettbewerb um kluge Köpfe müssen wir die Besten anziehen und anziehend sein, damit die Besten bleiben.“

Dass ein Großteil der Beiträge in *Rassismus in der Leistungsgesellschaft* in einer sehr trockenen, den universitären Darstellungskonventionen verhafteten Sprache verfasst ist, ist schade, wenn auch gewissermaßen nachvollziehbar. Mehr polemische oder essayistische Farbtupfer hätten dem Sammelband auf jeden Fall gut getan. Zu guter Letzt wäre es spannend gewesen, nach den historischen Vorläufern deutscher Untergangsliteratur vom Schlage Sarrazins zu fragen, wie dies etwa Volker Weiß in seinem 2011 erschienenen Essay „Deutschlands Neue Rechte. Angriff der Eliten – Von Spengler bis Sarrazin“ getan hat. Alles in allem ist *Rassismus in der Leistungsgesellschaft* aber auf jeden Fall eine Lektüre wert.<